

Jaruwan Krengvittaya-Greilich & Ernst Greilich

Prinzessin Rassamies
Märchen
von Thailand

agenda

Jaruwan Krengvittaya-Greilich & Ernst Greilich

*Prinzessin Rassamies
Märchen
von Thailand*



agenda Verlag
Münster
2016

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar

© 2016 agenda Verlag GmbH & Co. KG
Drubbel 4, D-48143 Münster
Tel. +49-(0)251-799610, Fax +49-(0)251-799519
info@agenda.de, www.agenda.de

Umschlaggestaltung: Angela Greilich
Bilder: Kunstmaler Patom Puawimon

Druck und Bindung: MCP, Marki, Polen

ISBN: 978-3-89688-548-7

Hier mein Geheimnis. Es ist ganz einfach: Man sieht nur mit dem Herzen gut. Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar.

Antoine de Saint-Exupéry in *Der kleine Prinz*

Der deutsch-thailändischen
Freundschaft gewidmet

Inhalt

Prinzessin Rassamie,
die Schönheit des Mondes
Die Entführung
9

König Pra-Loh
und die zwei Prinzessinnen
25

Der Mythos der
goldenen Gründel
47

Uthai, die Tochter
der Königsschlange
71

Si-thanon-chai,
der listige Vasall des Fürsten
103

Kraithong,
der Krokodilkämpfer
123

Prinzessin Pikunthong
und der König der Geier
145

König Rottasit
und die zwölf Schwestern
173

Prinzessin Rassamie,
die Schönheit des Mondes
Die wundersame Heimkehr
205

*Prinzessin Rassamie,
die Schönheit des Mondes
Die Entführung*

Es war an einem Nachmittag im September des Jahres der großen Schlange und dennoch so dunkel wie in einer Nacht. Vom Süden her türmten sich blau-schwarze Wolken auf. Einen Moment war es windstill, dann brauste der Sturm plötzlich los. Die Wolken-schleusen öffneten ihre Tore und Wassermassen ergossen sich vom Himmel. Es glich einem Regenguss wie bei einer Sintflut.

Das kleine Segelboot war nicht für solche Naturgewalten gebaut worden. Es wurde von den aufgepeitschten Wellen des Chao Praya-Flusses, dort wo er kurz vor der Mündung in den Golf von Thailand sehr breit war, hin und her geworfen. Die Takelage war bereits vom Sturm zerfetzt worden. Immer mehr Wasser drang über die Reling in das Innere des Bootes ein. Die kleine Bootsbesatzung kämpfte mit dem Mut der Verzweiflung gegen den Sturm und das eindringende Wasser an. Plötzlich durchdrang der Schrei des Steuer-manns das Toben des Sturmes: "Unser Ruder ist gebrochen! Unser Boot ist außer Kontrolle!"

Prinzessin Rassamie schmiegte sich durchnässt an die neben ihr kauernde Zofe. Verängstigt und fragend schauten sie den Steuer-mann an. Er zuckte aber nur mit den Schultern. Dann schrie er, um den Sturm zu übertönen, den Befehl, das zerzauste Takelzeug ein-zuholen. Nur so hatten sie in ihrem schwankenden Boot eine Chan-

ce, vom Sturm nicht umgeworfen zu werden. Das kleine Segelboot wurde auf dem großen Chao Praya-Fluss von den sich auftürmenden Wellen wie eine Nusschale zum Spiel der Gewalten. Regen und Wellen ergossen sich in das Boot, dennoch schöpfte die tapfere Mannschaft das Wasser wieder und wieder heraus. Ohne dass sie es in ihrer Gefahr bemerkten, trieb sie der breite, herabwälvende Strom dem offenen Meer entgegen.

Als nach einer endlos scheinenden Zeit der Regen in ein Tröpfeln übergegangen war und sich die Wogen geglättet hatten, waren sie bereits weit in den Golf von Thailand herausgetrieben worden. Hilflos schaukelte das Flussegelboot auf dem offenen Meer umher. Die übermüdete Mannschaft gab nicht auf, das Meer- und Regenwasser unaufhörlich aus dem Boot zu schöpfen. Am fernen Horizont versank die Sonne zwischen den aufgerissenen Wolken im Meer. Die Nacht war herangeschlichen. Im Schein der fahlen Mondsichel, die aus den dunklen Wolken hervorschaute, saß Prinzessin Rassamie mit feuchten, strähnigen Haaren und durchnässten Kleidern an der Bordseite des zerzausten Bootes. Und nichts mehr an ihrer Erscheinung erinnerte an die liebevolle Prinzessin, die in Ayutthaya das Segelboot bestiegen hatte.

Sie hieß Rassamie, was die Schönheit des Mondes bedeutet, weil sie in einer klaren Vollmondnacht geboren wurde. Sie war eine Prinzessin aus dem berühmten Geschlecht der Ayutthayas, die schon lange in Thonburi lebten, denn vor Generationen war ihre alte Hauptstadt Ayutthaya in einem Krieg von birmanesischen Truppen zerstört worden. Prinzessin Rassamie war für ihre Schönheit bekannt, die der Anmut einer zarten Rosenknospe glich. Sie war erst 15 Jahre alt, von schlanker Figur, eher groß und hatte einen feinen, weißen Teint. Ihre vollen, schwarzen Haare trug sie gewöhnlich als langen Zopf, in den sie weiße Seidenbänder flechten ließ. Ihre mandelförmigen,

dunkelbraunen Augen strahlten voller Glanz und ihr sinnlicher Mund ließen sie schon in jungen Jahren begehrenswert erscheinen.

Rassamie war eine wissensbegierige Prinzessin, die bereits als kleines Mädchen nicht aufhörte, Fragen zu stellen. Vor allem wollte sie damals von ihrer "Khun Yai", ihrer Großmutter Märchen erzählt bekommen. Weil Rassamie die Schönheit des Mondes hieß, wurde sie, gleich ihrem Namen, zu jedem Vollmond von ihrer Großmutter besucht, die sie mit ihren Geschichten bis spät in die Nacht in das Reich der Märchen entführte.

Eines schönen Sonntags morgens war Prinzessin Rassamie mit ihrer Zofe und einer Bootsmannschaft von Thonburi aufgebrochen, um die Ruinenstadt ihrer Vorfahren in Ayutthaya zu besichtigen. Der Anblick der sinnlosen Verwüstungen ließ sie sehr traurig werden. Nur an einer versteckten Pagode, die die Truppen aus Birma nicht gefunden hatten und unversehrt geblieben war, konnte sie Ruhe finden und für das Seelenheil ihrer Vorfahren beten. Es war sehr heiß im Ruinenfeld, eigentlich zu heiß für diese Jahreszeit. Vor allem aber war es drückend schwül, wie vor einem heftigen Gewitter. Sie glaubten jedoch in dieser Jahreszeit nicht an ein Unwetter. So brachen sie zur Rückfahrt nach Thonburi auf.

Mit genügend Wind in den Segeln und den geübten Ruderern kamen sie zunächst schnell voran. Plötzlich grollte der Himmel und dunkle, dicke Wolken verdeckten die Sonne. Das Unwetter brach über sie herein. So trieb nun das manövrierunfähige Boot mit der hilflosen Mannschaft unaufhaltsam dem offenen Meer entgegen.

„Steuermann, was wird aus uns werden?“, unterbrach Rassamie das lange Schweigen. „Das Ruder ist gebrochen, die Takelage vernichtet und alle Ruderhölzer über Bord gespült worden. Wir können nur beten, dass unser Boot einem ehrlichen Kapitän begegnen wird.“

Wieder setzte Schweigen ein. Die kleine Bootsmannschaft war zu erschöpft, um irgend etwas zu unternehmen. Währenddessen wurde die Mondsichel immer wieder von vorbeihuschenden Wolken bedeckt und ab und zu fiel das silberne Licht des Mondes auf das unheimlich weite Meer herab.

Plötzlich entdeckte die Prinzessin einen schwarzen Schatten, der immer größer wurde und rasch näher kam. Sie zeigte stumm in diese Richtung. "Eine chinesische Dschunke! Gott sei uns gnädig!", brachte der Steuermann mit zitternder Stimme hervor. Ängstlich rückte die Mannschaft zusammen, denn ein jeder wusste Bescheid, was die chinesischen Dschunken auf den Meeren trieben. Es waren Piraten, die wild zu kämpfen wussten und skrupellos ihre Gefangenen auf den chinesischen Märkten als Sklaven zu verkaufen pflegten.

Es dauerte nicht lange, dass die Piratendschunke das hilflose Segelboot krachend rammt. Die Piraten sprangen gleich Katzen auf das geenterte Boot, auf dem sich die übermüdete Mannschaft ohne Gegenwehr ergab. Sie wurden ohne Umschweife in Ketten gelegt und in einen muffigen Raum gebracht. Nur die Prinzessin und ihre Zofe durften über Deck bleiben, wo der Piratenkapitän ihnen seine Kajüte zur Verfügung gestellt hatte. Allerdings standen sie unter Arrest.

"Wen haben wir denn da eingefangen," begann der Kapitän sein Verhör mir der Prinzessin. "Wir sind nur einfache Händlerinnen," antwortete die Zofe schützend. "Seit wann trägt eine Händlerin solch ein wertvolles Seidengewand, das mit Gold durchwirkt ist?" fragte er und wandte sich zur Zofe: „Und du, schweig jetzt!“, befahl er im scharfen Ton. Dabei trat ein furchterregendes, böses Blitzen in seinen schmalen, fast zugekniffenen Augen auf. Dann zupfte er an seinem spärlichen Schnauzbart, um etwas besser gestimmt fortzufahren. "Ich

glaube, da ist mir ein goldenes Täubchen ins Netz geflogen, das bei uns auf dem Markt gutes Geld bringen wird.“ Sein breites Grinsen erfüllte das Gesicht. Er schnalzte mit der Zunge und wollte Prinzessin Rassamie befühlen, die aber angeekelt zurückzuckte.

”Noch auf hohem Ross, das Edelfräulein! Aber warte, bis ich dich verkauft habe. Dann wird es dir vergehen, vor deinem neuen Herrn zurückzuweichen. Zeig Mal deine Zähne! Los, mach den Mund auf!“ Barsch fasste er ihr an das Kinn. Gewaltsam öffnete er Rassamies Mund, wo er ihre ebenmäßigen, weißen Zähne bewundern konnte. ”Ist ja alles sehr schön. Noch ein bisschen jung und zu dünn! Aber gerade dafür wird bei uns in gutem Gold bezahlt.“ Er rieb sich die Hände vor Vergnügen. Dann fuhr er abrupt die Zofe an. ”Wer ist das feine Fräulein? Sprich oder wir werfen dich den Haien zum Fraße vor!“

Prinzessin Rassamie nickte zur Zofe, denn sie war sich gewiss, dass dieser skrupellose Piratenkapitän zu allem fähig war. ”Es ist Prinzessin Rassamie von Ayutthaya,“ erklang beschämt die leise Stimme der Zofe. An die Prinzessin gewandt, fuhr sie fort: ”Es tut mir so leid, dass ich meine Herrin verraten musste.“ Sie schluchzte und Tränen ergossen sich in ihre Hände. ”Ist ja noch viel besser, als ich gedacht habe! Eine jungfräuliche Prinzessin aus dem berühmten Geschlecht der Ayutthayas! Hei, wie wird sich da so mancher Mandarin freuen, Nachschub für seine Frauengemächer zu bekommen!“ Er klatschte erfreut in die Hände und verließ gut gelaunt die Kapitänskajüte, vor der er eine Wache aufstellen ließ. Man hörte ihn rufen, die Segel in Richtung südliches China zu hissen.

Er befahl der Zofe, die Prinzessin täglich zu baden und mit feinen Ölen zu salben, damit ihre zarte Haut weich und gepflegt bleiben sollte. Auch ließ er ihre schönen Kleider säubern und ausbessern.

Nach einigen Wochen des Segelns, durch heiße Tage und stürmische Nächte erreichten sie wohlbehalten die Küste Chinas. Der Piratenkapitän zeigte sich auf der langen Fahrt als ein erfahrener Segler, der die gefährlichen Riffe nur zu gut kannte und wie ein gewandter Fuchs den Booten der Küstenwache aus dem Wege zu gehen wusste.

Am Tag der Ankunft musste die Zofe der Prinzessin ihre prächtigen Kleider wieder anlegen und ein weißes Seidenband in den vollen Zopf flechten. Sicher steuerte die Dschunke in den verrufenen Hafen, in dem Piratenschiffe und deren Beute seit Menschengedenken willkommen waren. Als sie am Kai anlegte, waren bereits viele Neugierige versammelt, um zu erhaschen, welche neue Beute der gefürchtete Piratenkapitän diesmal mitbringen würde. In dem Moment, als Prinzessin Rassamie an der Reling zu erblicken war, ging ein Raunen der Bewunderung durch die Menge. Wie war sie doch so groß gewachsen und voller lieblicher Anmut!

Der Piratenkapitän und seine Mannschaft brachten die Prinzessin und ihr Gefolge zum Marktplatz, wo für den gleichen Nachmittag der Verkauf der Sklaven angesetzt war. Und wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Kunde, dass eine wahrhaftige thailändische Prinzessin im jungfräulichen Alter zur Versteigerung anstehen würde. Das Interesse an der graziösen Zofe, am Steuermann und an der übrigen Mannschaft des Segelbootes ging vollkommen unter.

Lange bevor die Versteigerung begonnen hatte, war der Marktplatz bereits von Menschen gefüllt. In der ersten Reihe saßen die ranghöchsten Mandarine, dann die reichen Kaufleute und dahinter stand dichtgedrängt das übrige Volk. Denn ein jeder wusste, dass diesmal nur ein sehr reicher Mann bei der anstehenden Versteigerung mithalten konnte. Prinzessin Rassamie erschien in ihrem bodenlangen weißen "Schud-Thai", einem Seidenkleid, das am unte-

ren Saum golddurchwirkt war. Über ihren zarten Brüsten prangte eine goldenfarbige Schärpe und aus ihrem vollen Zopf flatterte ihr weißes Seidenband. Sie stand stolz und aufrecht. Hinter ihr befand sich ihre Zofe. Sie hatte den Blick gesenkt und Tränen standen in ihren Augen. Etwas abseits kauerte, durch Ketten miteinander verbunden, die übrige Mannschaft des thailändischen Segelboots. Für die Zuschauer gab die Gefangene ein ganz neues Bild ab, denn noch niemals hatten sie ein so stolzes, großgewachsenes Mädchen in solch einem prächtigen, fremden Gewand gesehen. Im Gegensatz zu den Bewohnern Chinas hatte sie große, mandelförmige Augen. Sie erschien ihnen als eine Schönheit aus einer fremden Welt.

Die Versteigerung begann. Es ging einzig um Prinzessin Rassamie. Die übrigen Sklaven standen ganz in ihrem Schatten. Dem Piratenkapitän schlug das Herz immer schneller, denn er sah eine sehr hohe Goldsumme auf sich zukommen. Die Bietenden wurden immer weniger, weil der Preis in bisher nie erreichte Höhen kletterte. Schließlich überboten sich nur noch ein reicher Gewürzkaufmann, der wegen seiner üblen Ränke berüchtigt war und ein alter, griesgrämiger Mandarin, der wegen seiner stets schlechten Laune gefürchtet war. Der Mandarin war so sehr von der Ausstrahlung der Prinzessin geblendet, dass er für sie schließlich eine so ungeheuer hohe Summe setzte, dass der Kaufmann mehr an seinen Handel als an die Prinzessin dachte und sich zurückzog. Der Mandarin bekam bei dem vielen eingesetzten Gold noch zusätzlich die Zofe, den Steuermann und die übrige Mannschaft zugesprochen.

Der Prinzessin schauderte es, als sie den alten Mandarin sah, dessen herabhängenden Mundwinkel und zugekniffenen Augen ihr nichts Gutes verkündeten. Der Mandarin litt nämlich seit Jahren an einem Magenleiden, das ihm nach jedem Essen Schmerzen bereitete. Vor allem versetzte ihm jede kleinste Aufregung schwerste

Magenkrämpfe, so dass er immer unausstehlicher und verbitterter wurde. Prinzessin Rassamie sah sich in ihrem Mädchenalter bereits als Konkubine eines alten Mannes, bevor sie zur Rose einer jungen Frau aufgeblüht war. Um so erstaunter war sie, als dieser in seinem prächtigen Haus den Befehl gab, der Mannschaft die Ketten zu lösen und sie bei den übrigen Landarbeitern einquartieren zu lassen. Die Zofe durfte weiterhin bei Rassamie verweilen, die ihr eigenes Gemach erhielt, das nahe zu den Räumlichkeiten der Konkubinen lag.

Es war ein sehr großes Haus, das aus zwei flachen, weitläufigen Trakten bestand. Alles war in den Farben Rot und Gold gehalten. Über dem mächtigen Eingangsportal prangten große chinesische Schriftzeichen, die von Prinzessin Rassamie nicht entziffert werden konnten. Noch am gleichen Abend hatte Rassamie zur Abendtafel des Mandarins zu erscheinen. Sie erhielt für diesen Anlass ein neues, prächtiges Gewand aus blauer Seide, das mit silbernen Bordüren verziert war. Sie hatte auch die Haare hochzustecken, wie es Sitte im Hause des Mandarins war.

Es war ein angenehmer Herbstabend. Ein milder Wind durchstriefte die Mandelbäume, deren dunkle Silhouetten sich in dem glänzenden Teich widerspiegelten. Die volle Scheibe des Mondes stand über dem Dach des Hauses und ließ ihr weiches, silbriges Licht über den weiten Garten gleiten. Es war eine Vollmondnacht. An jenem Abend wurde auf der Terrasse gegessen. Diese war von hohen Blumen umwachsen, die Rassamie noch niemals zuvor gesehen hatte. Auf der Seite, an welcher der große, runde Tisch den schönsten Ausblick zum Garten freigab, saß der alte griesgrämige Mandarin. Er hatte sich in ein weites, dotterfarbiges Gewand gehüllt. Rechts neben ihm hatte seine Hauptfrau ihren Platz, daneben die Konkubinen mit den zahlreichen Kindern. Mit einer großzügigen Handbewegung deutete er zu Rassamie, dass sie zu seiner Linken Platz nehmen durfte. Sie

wurde von der Hauptfrau und den Konkubinen abweisend gemustert und von den Kindern neugierig betrachtet. Sie war viel größer als die chinesischen Frauen, hatte ungewohnt große mandelförmige Augen und keine bandagierten, winzigen Füße, wie es bei Konkubinen häufig der Brauch war.

Während des lang andauernden Essens forderte der Mandarin Prinzessin Rassamie auf, ihm von ihrer fernen Heimat zu erzählen. Nach kurzer Zeit fügte er hinzu: „Am besten kann man ein Volk verstehen, wenn man seine Kultur kennt. Erzähl mir...“ Er wandte sich zur Seite, hielt sich seinen Leib und stöhnte vor Schmerzen kurz auf. „Ach, mein altes Leiden! Immer spüre ich während des Essens diese schlimmen Schmerzen. Wo war ich stehen geblieben?“ Zerfahren zupfte er sich an seinem dünnen Schnauzbart und überlegte. „Ja, ich möchte die Märchen deiner Heimat hören, dann werde ich die Menschen deines Volkes wirklich kennen lernen. Denn nicht die verbreiteten, unwahren Schmeicheleien über die Mächtigen zeigen den wahren Charakter eines Volkes, sondern die von alt her überlieferten Märchen decken die wahre Seele eines Landes auf. Ich möchte über eure Sitten, Bräuche und vor allem über eure Moral etwas erfahren. Fang an, uns zu erzählen.“ Der Mond warf seinen fahlen, sanften Schein auf die große, runde Speisetafel. Sein Licht streifte das schöne Antlitz der Prinzessin, genau so, wie sie es in den Vollmondnächten als kleines Mädchen erlebt hatte, als ihre Großmutter, die geliebte „Khun Yai“, ihr Märchen erzählt hatte. Längst hatte sie die Geschichten über die Jahre hinweg vergessen. Als ihr der Vollmond jedoch in das Gesicht schien, kehrten plötzlich all die alten Erzählungen der Kindheit wieder in ihre Erinnerung zurück. Wie im Trance begann sie zu erzählen. Still und gebannt lauschte die gesamte Tafelrunde ihren Worten. Immer mehr Dienstboten schlichen hinzu, um an den Erzählungen der jungen Prinzessin teilzuhaben. Das sonst so grimmig dreinschauende Gesicht des alten Mandarins

wirkte auf sonderbare Weise entspannt und freundlich. Seine Hauptfrau betrachtete ihn voller Erstaunen von der Seite.

Rassamie konnte sich im Zustand des Trances an jedes Wort der Großmutter erinnern. So fing sie an, das Märchen von König Pra-Loh und den zwei Prinzessinnen zu erzählen. So waren Stunden vergangen, bis Rassamie das erste Märchen beendet hatte. Die Kinder waren schon auf ihren Sitzen oder auf dem Schoß ihrer Mütter eingeschlafen. Die weniger freundlichen Blicke der Konkubinen und vor allem die der Hauptfrau waren längst verschwunden. Zurückgelehnt und gelöst saß der alte Mandarin. Seine Gedanken weilten noch in der Erzählung der Prinzessin. Sein Gesicht zeigte seiner Umgebung bisher unbekannte freundliche Züge. Er war so sehr von den Schicksalen König Pra-Lohs und der zwei Prinzessinnen gefesselt, dass er keine Zeit gefunden hatte, an seine Magenkrämpfe zu denken. Er konnte sich nicht daran erinnern, sich einst nach einem Essen so wohlgefühlt zu haben.

Prinzessin Rassamie schwieg und schaute den alten Mandarin fragend an. Endlich wandte er sich an sie und sagte: „Du hast gut erzählt, Prinzessin! Ich habe angefangen, dein Volk zu verstehen. Jetzt weiß ich mehr von den Tugenden deiner Heimat.“ Er strich sich über seine faltigen Backen. Man konnte sehen, dass er überlegte. „Ich kann es eigentlich nicht fassen, aber es ist das erste Mal seit vielen Jahren, dass ich keine Magenschmerzen nach dem Essen verspüre. Es muss an deinem Erzählen gelegen haben.“ Die Hauptfrau und Konkubinen schauten den Mandarin neugierig an, ob er nun befehlen würde, dass Rassamie ihm in sein Schlafgemach zu folgen hätte, um auch eine seiner Konkubinen zu werden.

In einer vergnügten, fast heiteren Art, die ihm sonst fremd war, meinte er jedoch: „Schon lange habe ich mich nicht so wohl ge-

fühlt. Und jetzt bin ich müde, sehr müde sogar. Prinzessin Rassamie, geh in dein dir zugewiesenes Gemach!“ Seine Anordnung löste Erstaunen aus, da doch alle in seinem Haus davon wussten, welche hohe Summe er für den Kauf der Prinzessin ausgegeben hatte. Und wahrhaftig, Rassamie war eine so liebliche, fremde Schönheit, wie man noch nie zuvor im Haus des Mandarins je gesehen hatte. Auch Prinzessin Rassamie war verwundert, in dieser Nacht nicht zur Konkubine des Mandarins zu werden. Sie war darüber sehr erleichtert, weil sie wusste, in der Zeit des Vollmonds empfängnisbereit zu sein. Müde von dem langen, erlebnisreichen Tag zog sie sich mit ihrer Zofe in ihr Schlafgemach zurück. Der Mond war zwischenzeitlich zu einer kleinen silbrigmilchigen Scheibe geschmolzen. Es war schon tiefe Nacht geworden.

Kniend, mit gesenktem Haupt betete sie, um danach rasch zu Bett zu gehen. Sie fiel in einen tiefen Schlaf, aus dem sie erst am nächsten Tag, als es schon fast Mittagszeit war, durch den Lärm der Kinder erwachte. Als sie später beim gemeinsamen Essen saßen, wandte sich ihre Zofe an sie: „Ich wusste gar nicht, Herrin, dass sie solche schöne Geschichten erzählen können.“ „Eigentlich hatte ich alle Märchen vergessen, die mir meine Großmutter in meinen Kindertagen erzählt hatte. Ja, bis auf gestern Abend.“ Sie stockte und wurde nachdenklich. „Gestern abend schien mir der Vollmond in mein Gesicht, genau so, wie damals bei meiner Großmutter. Plötzlich war es mir, als hörte ich ihre Worte. Da konnte ich mich wieder an ihre Märchen erinnern.“ „Prinzessin, wie wird es heute abend sein?“, warf die Zofe ein. „Oh, ich weiß es nicht. Jetzt sind mir alle Märchen entfallen.“ Sie stand auf, ging unruhig hin und her, um sich mit enttäuschem Gesicht zu setzen. „Vielleicht fallen mir die Geschichten ein, wenn es wieder Vollmond sein wird,“ versuchte sie sich selbst zu beruhigen.

An diesem Abend wollte der Mandarin tatsächlich erneut eine Geschichte an seiner Essenstafel erzählt bekommen. Er nahm gut gelaunt in der Erwartung Platz, die Unterhaltung eines Märchens zu genießen. Auch die Konkubinen und deren Kinder hörten mit dem ununterbrochenen Schwatzen sofort auf, als der Mandarin Prinzessin Rassamie aufforderte: „Nun Prinzessin, mir ist deine Geschichte gut bekommen. Ich habe seit gestern keine Leibschmerzen mehr. Welches Märchen wirst du mir heute erzählen?“ Prinzessin Rassamie senkte den Kopf, um kleinlaut zu gestehen: „Es tut mir wirklich sehr leid. Aber ich kann heute keine Geschichte erzählen. Nur bei Vollmond kann ich mich an meine Kindertage und an die mir erzählten Geschichten erinnern.“ Die Kinder zeigten laut ihre Enttäuschung. Fragend schaute sie den alten Mann an, ob er ihr Glauben schenken würde. Ärgerlich wischte er das Thema mit einer Handbewegung zur Seite.

Es dauerte nicht lange, da setzten die alten Leiden des Mandarins während des Essens wieder ein. Sein griesgrämiges Gesicht kam wieder zum Vorschein. Später befahl er mit einer herrischen Bewegung, dass Rassamie ihm in sein Schlafgemach zu folgen hatte. Für Prinzessin Rassamie war es die Nacht, in der sie zur Konkubine des alten Mannes geworden war. Es verging ein Monat. Sie vermisste immer mehr ihre geliebte Familie in Thonburi, ihren großen Garten, durch den der kühlende Wind des nahen Meeres strich und auch die gewohnten, mild gewürzten Speisen ihrer Heimat.

Eines Morgens erwachte sie mit großen Schmerzen an der Schulter. Als sie sich in ihrem Bett aufsetzte, erschrak sie beim Anblick eines braunen, giftigen Skorpions, der in ihrem Bett krabbelte. Sie wusste sofort, dass sie von ihm gestochen worden war. Die Schulter schwoll immer mehr an, die Röte um den kleinen Biss weitete sich aus. Erst durch die Behandlung mit merkwürdig riechenden Salben

des schnell herbeigerufenen Arztes ließen die Schwellung und Röte nach. Es folgte eine Zeit im normalen Tagesablauf und sie fing an, den Vorfall langsam zu vergessen.

Doch nach einigen Tagen fühlte sie sich morgens matt und elend. Sie wurde zunehmend schwächer, weil eine nicht mehr weichende Übelkeit sie begleitete. Das Essen konnte sie kaum mehr zu sich nehmen und in den Nächten konnte sie fast nicht schlafen. Sie verlor so viel an Gewicht, dass sie immer schmaler wurde. Während eines Abendessens herrschte sie der Mandarin an, ob ihr die Speisen in seinem Haus wohl nicht zusagen würden. Rassamies Antwort bestand nur in Tränen, weil sie selbst den Grund ihres Leidens nicht wusste. Jede Mahlzeit wurde für Rassamie zur Qual, so dass sie am liebsten der Essenstafel des Mandarins fern geblieben wäre. Nur mit Mühe konnte sie einige Kleinigkeiten der Speisen zu sich nehmen, die ihr größte Übelkeit verursachten. Aber es hätte gegen die Prinzipien im Hause des Mandarins verstoßen, wenn sie als Konkubine an seiner Tafel nicht anwesend gewesen wäre.

Während einem der nächsten Abendessen flüsterte die Hauptfrau dem Mandarin etwas ins Ohr, was niemand verstehen konnte. Daraufhin schaute er wütend auf eine der jungen Konkubinen, die vor der Ankunft Rassamies an seiner linken Seite sitzen durfte. Mit ausgestreckter Hand befahl er ihr im barschen Ton, von der Essenstafel sofort wegzugehen. Am nächsten Tag musste sie daraufhin sein Haus verlassen, um anderweitig verkauft zu werden. Die Hauptfrau hatte herausgefunden, dass jene Konkubine es nicht wahrhaben wollte, nicht mehr die Favoritin des Mandarins zu sein. Ihre Magd musste das Wasser vergiften, das Prinzessin Rassamie in ihrem Schlafgemach gereicht bekam. Sie gestand auch, den Skorpion in Rassamies Bett versteckt zu haben. Die junge Konkubine hatte gehofft, ohne Rassamie wieder zur Lieblingskonkubine aufsteigen zu können.

Eine erneute Vollmondnacht stand an. Der Mandarin erwartete sie schon an der großen, runden Essenstafel. Sie durfte seit dem ersten Abend stets an seiner linken Seite sitzen. Ungeduldig klopfte er mit seiner Hand auf die Tafel, als er sich an sie wandte: „Prinzessin, heute ist eine Vollmondnacht. Ich hoffe, dass du heute dein Versprechen einlösen wirst, mir ein Märchen aus deiner Heimat zu erzählen. Ich möchte nicht fast einen Monat umsonst gewartet haben, denn mein Magenleiden macht mir wie eh und je zu schaffen!“ Wieder schien der volle Mond in Rassamies Gesicht. Tatsächlich konnte sie sich, wie vor vier Wochen, an eine Geschichte erinnern. Sie fing an, das Märchen vom Mythos der goldenen Gründel zu erzählen.

Auch diesmal fühlte sich der alte Mandarin durch die mitreißende Geschichte so entspannt und frei vom Magenleiden, dass er müde und in guter Laune die Nacht vorzugsweise allein verbringen wollte. Es wiederholte sich, dass Rassamie am nächsten Abend erneut keine Geschichte mehr einfallen wollte. Doch dieses Mal hielt das Wohlbefinden des alten Mannes einige Tage länger an. So vergingen einige Monate. In jeder Vollmondnacht war Rassamie in der Lage, ein Märchen zu erzählen. Jeweils in jenen Nächten zog der Mandarin es vor, allein sein Schlafgemach aufzusuchen. Sein Wohlbefinden hielt nach den Vollmondnächten länger und länger an.

Neugierig und mit Gerede hinter dem Rücken der Prinzessin betrachteten die Hauptfrau und die anderen Konkubinen, wann sich am schlanken Körper der Prinzessin endlich die Rundungen einer Schwangerschaft einstellen würden. Sie konnten jedoch nicht wissen, dass in den empfängnisbereiten Nächten der Mandarin es immer vorgezogen hatte, allein die Nächte zu verbringen, um müde vom Zuhören schnell in einen wohltuenden Schlaf zu fallen.

Es wurde Märchen auf Märchen erzählt, die in den folgenden Tagen

von der Zofe fein säuberlich aufgeschrieben wurden. Währenddessen ging die Prinzessin im Garten spazieren oder spielte mit dem Nachwuchs der Hauptfrau oder den vielen Kindern der anderen Konkubinen. So wuchs das Buch der Märchen von Thailand, die Prinzessin Rassamie erzählte, und wurde immer umfangreicher.